

## **Grußwort zur Gedenktafelenthüllung am Jüdischen Altersheim Iranische Str. 3 am 20. Oktober 2022**

### **ES GILT DAS GESPROCHENE WORT!**

Sehr geehrte Damen und Herren,

die „Zentrale Wohlfahrtsstelle der Juden“ in Deutschland registrierte 1932 im Deutschen Reich 58 jüdische Altenheime mit einer Kapazität von rund 2.500 Betten. Darüber hinaus existierten acht allgemeine Krankenhäuser mit rund 1.400, sechs Krankenhäuser in Verbindung mit Altenheimen mit 439 sowie 52 Sanatorien und Rekonvaleszenzheime mit mehr als 3.000 Betten.

Summa summarum: Jüdische Pflege- und Altenarbeit in Deutschland hat eine lange Geschichte und wurde intensiv betrieben, bis sie bekanntermaßen in den darauffolgenden Jahren vom Nazi-Regime unterbrochen wurde.

Das Jüdische Altersheim hier in der Iranischen Straße, die zur Zeit der Erbauung noch Exerzierstraße hieß, entstand in Berlin als dritte Einrichtung zur Altenpflege. Die Altersheime der Großen Hamburger Straße und der Schönhauser Allee waren an ihre Kapazitätsgrenzen gestoßen. Die jüdische Gemeinde beauftragte daher einen Neubau in Berlin-Wedding. Bis 1902 entstand ein imposanter Rotziegelbau. Hinter einem großen Vierblattfenster, in dessen Mitte sich ein Davidstern befand, platzierte Architekt und Gemeindebaumeister Johann Hoeniger, die Synagoge für das Haus. Hoeniger hat seine Spuren in der jüdischen Sakralarchitektur der Stadt hinterlassen: Die Synagoge in der Rykestraße sowie die bis in die 1950er Jahre in der Levetzow-Straße befindliche Synagoge gehen ebenfalls auf ihn zurück.

25 Personen wohnten nach Eröffnung im jüdischen Altersheim; nach einer Erweiterung verlebten bis zu 175 Personen hier ihren Lebensabend. Der Text der Gedenktafel, die wir gleich enthüllen werden, greift die Äußerung einer Bewohnerin aus dem Jahr 1935 auf: eine „glückliche Insel“ sei dieser Ort gewesen. Hier gab es neben der Synagoge einen weitläufigen Garten. Ehepaare hatten Anspruch auf zwei Zimmer – keine Selbstverständlichkeit in der damaligen Zeit. Es wurde nach jüdischem Ritus gekocht, Feiertage wie Chanukka und Jom Kippur gemeinsam begangen. Das hiesige jüdische Altenheim war ein Ort jüdischen Lebens in Deutschland.

Der Betrieb des Altenheims basierte ausschließlich auf wohlthätigen Spenden. Die religiös-kulturelle Grundlage dieser Praxis war die Zedaka, das jüdische Gebot der Wohltätigkeit. Viele wohlhabende Jüdinnen und Juden engagierten sich, stifteten Zimmer im Altersheim und wurden entsprechend geehrt. Dabei trat die Gründerin, Erna Pakscher, besonders hervor. Die

Mäzenin finanzierte den Neubau mit 200.000 Mark und spendete auch fortlaufend hohe Beträge für die Einrichtung, der sie nach ihrem Tod 1909 außerdem ihr Vermögen überließ.

Zur Geschichte der jüdischen Altersheime gehört auch das grausame Schicksal der Einrichtungen und ihrer Bewohnerinnen und Bewohner im Nationalsozialismus.

Im Zuge der „Nürnberger Rassengesetze“ trennten die Nationalsozialisten den von ihnen zur Vernichtung bestimmten „jüdischen“ Teil der Altenpflege und Altenhilfe von dem sogenannten „arischen“ ab; die meisten jüdischen Seniorinnen und Senioren konnten Nazideutschland nicht mehr verlassen und wurden – selbst als Hochbetagte – in das Altersghetto und Durchgangslager Theresienstadt deportiert. Die jüdisch gestifteten Alters- und Pflegeheime wurden samt Inventar „arisiert“.

Als ausgewiesener Kenner der Shoah und der Deportationsgeschichte in Berlin wird Herr Akim Jah gewiss auf dieses leidvolle Kapitel des jüdischen Altersheims ausführlicher eingehen.

Wir wissen, dass die Deportationen für alte Menschen so gut wie immer den sicheren Tod bedeuteten, auch für die Bewohnerinnen und Bewohner dieses Hauses, die im Juni und Juli 1942 von hier deportiert wurden. Dass sich unter den Bewohnerinnen und Bewohnern des jüdischen Altersheims im Angesicht ihrer bevorstehenden Ermordung einige das Leben nahmen, gehört ebenso zu der Geschichte der Shoah und dieses Ortes.

Es ist mir daher wichtig, dass wir heute, wenn wir an diesem imposanten Gebäude eine Gedenktafel enthüllen, besonders derjenigen gedenken, die die Nationalsozialisten ermordeten oder in den Suizid drängten.

Zur Nachgeschichte der NS-Zeit gehört, dass die jüdische Gemeinde das Haus nach dem Krieg bis in die 1980er Jahre erneut als Altersheim nutzte. Nach mehreren Zwischennutzungen leben heute Bewohnerinnen und Bewohner unterschiedlichster Herkunft, darunter auch zahlreiche Familien der Roma und Romnja hier. Und ich freue mich sehr, dass einige unter ihnen heute auch anlässlich der Enthüllung dieser Gedenktafel anwesend sind.

Verfolgung und Ermordung durch die Nationalsozialisten betrafen die Sinti\*zze und Romn\*ja, wie wir wissen, gleichfalls.

Diskriminierung gehört – bedauerlicherweise – für viele von ihnen auch heute zum Lebensalltag. Dem müssen wir uns als Stadt und Zivilgesellschaft gemeinschaftlich entgegenstellen, denn Ausgrenzung und Stigmatisierung

führen – das zeigt die Geschichte und die Gegenwart – zu Hass und Verfolgung.

Erinnerungskultur wiederum kann ein Bindeglied sein. Wenn diese Gedenktafel Anstoß für Dialog und Auseinandersetzung sein kann, ist viel erreicht. Ich wünsche mir daher, dass diese Gedenktafel ein interessiertes Publikum findet, zum Gedenken und Innehalten Raum gibt sowie eine lebendige und aktive Erinnerungsarbeit ermöglicht.

Vielen Dank!